

Christum, verachtet, lästert und schändet ihn? und alle diese Worte, die zu gerichtet sind, und alle diese Worte selbst bekannt, daß Christus Gottes Sohn ist. Er hat gefragt: Wo stehen das geschrieben? Ich habe geantwortet: Lucas im 4. Kapitel und an anderen Orten mehr im heiligen Evangelio, da der Mensch befehlen war in der Schule mit einem unfauberen Geiste, der laut sprach und sprach: Halt, was haben wir mit dir zu schaffen, Jesu von Nazareth? du bist gekommen, uns zu verderben. Ich weiß, wer du bist, nämlich der Heilige, Gottes Sohn. Weiter dabeist: Es fahren auch die Teufel aus von Vielen, sprächen und sprachen: Du bist Christus, der Sohn Gottes.

Auf diese Worte hat er geantwortet: Es mag wohl sein, daß das da steht geschrieben, diese Worte hat aber der Teufel nicht so gemeint, ist auch noch nie sein Ernst gewesen, daß er Christum für Gottes Sohn gehalten hätte. Er hatte zu der Zeit eine gute Herberge, die wollte er nicht gerne räumen, darum gab er ihm gute Worte und nannte ihn Gottes Sohn. Summa Summarum: Er hat unseren Herrn Christum ganz und gar verleugnet und gelagt, daß Christus nichts getan habe zu unserer Seelen Seligkeit.

Endlich und zum letzten male habe ich zu ihm gesagt: Willstu beichten und bekehrst du mir eine Absolution von deinen Sünden und von deinem Unglauben, um zu empfangen in einem rechten Glauben das heilige Sakrament? Darauf hat er gelagt, er frage nach seiner Absolution oder Sakrament; er wüßte nicht, wozu es dienete, könnte auch wenig Nutzen oder Frucht damit schaffen. Da sprach ich zu ihm: Gehe weg, dahin du gehst. Er sprach: Ich will es thun und morgen wollen wir weiter davon reden. Ich antwortete: Ja, das thut mir.

Da stand er auf von mir und ließ einen grünen Gehant hinter sich. Wo er aber hingekommen und wer er gewesen, weiß Gott. Er ist aber, seiner Aussage entgegen, nicht wieder gekommen, ich begreife seiner auch nicht.

Diese Historia ist geschrieben im Jahre und am Tage wie oben gemeldet ist. Davum war Gott immerdar bitten sollen, daß er uns vor dem höchsten Satana gnädiglich behüten wolle und uns allen ein seliges Ende beschicken im Jesu Christi lieben Sohnes unseres Herrn und Erlösers willen. Amen.

Soweit der eigenhändige Bericht Döners, dem eine spätere Zeit die Legende hinzufügte, der Teufel sei auf dem Rückwege durch ein Fenster der (St. Johannes Baptista) Kirche geflohen und habe dabei seine Mütze an einem der Pfeiler der Kirche hängen lassen. Es hing auch wirklich so etwas an diesem Pfeiler und wurde die Teufelsmütze genannt. Unter diesem Namen war sie weit und breit schließlich so bekannt geworden, daß viele Fremde, welche die stiftsur Kirche besichtigten, zuerst nach dieser Mütze sich erkundigten. Schreiber dieses hat sie selbst noch als Knabe gesehen und erinnert sich, daß von ihr die Sage ging, sie sei aus Spinnweben zusammengesetzt. Erst vor etwa 35 Jahren ist sie von ihrem Plage, wo sie so lange ganz unschädlich und unschuldig geblieben hatte, weggenommen. Was man die Teufelsmütze nannte, war das Modell einer Sturmhaube, wie sie die alten Ritter und Reifigen

Größe, angethan mit seinem roten Königsmantel, auf der Tafel erkömte, beugte sich selbst der widerborstige Demofrat vor seiner Majestät. Beim Gange und Transport aber geht man ziemlich ungenutzt mit ihm um. Gewöhnlich bedienen sich die Summerrichter großer Krüge, die mit Eisen beschwert sind und in der Mitte einige Stücke von weissen Fischen als Anker enthalten. Diese Krüge werden auf Fellen, die sieben bis acht Klaster tief unter Wasser sind, vordergelassen. Alsdann erkömte Seine Majestät, frecht abmühselos durch den engen Durchgang in den Storb, nimmt bescheiden das ledere Mähel zu sich und merkt erst, wenn er den Rückzug antreten will und durch die innen befindlichen Weiden rüchlich daran verhindert wird, daß er vertragen und gefangen ist. Nach der Göße erkömte dann der Fischer, nimmt ihn heraus und legt ihn zu vielen Schiffschiffsgeößen in eine große Kiste, die er als Meeresboot am Meer stehen läßt. Da die Gefangenen jedoch sehr kriegerischer Natur sind und sich gegenseitig ans Leben gehen würden, müssen sie vorher kampfmäßig gemacht werden. In Frankreich durchdröhnt man ihnen zu dem Zweck die Muskeln der gewaltigen Schenkel; in England dagegen verfährt man humaner mit ihnen: man bindet ihnen diese Waffen nur aneinander und umwickelt sie mit Seemannstreifen oder Bindfäden. Aus ihren Knien fällen dann die Transportoffiziere ihre Beibratstaben, die so konstruiert sein müssen, daß behändig reiches Gerat ab- und aufsteigen kann.

Als die vorzüglichsten Summern gelten die hegeländen; die

getragten haben, und gehörte zweifelsohne einst als Raubzierge zu einem Epistatium, das einem der zahlreichen, in der Kirche begrabenen Ritter zu Ehren an vielen Stellen befestigt war, wie denn bezüglich dieser Epistaten, Helmen, Schwerten, Streitroten u. untrübte Epistaten in der Kirche beigelegter adeliger Personen damals auch noch an anderen Kirchenfesten und zwar zum Teil in beträchtlicher Höhe angebracht waren. In Stahlfurt war ja von alter Zeit her eine große Adelskolonie vorhanden, deren Mitglieder, Salgaraden oder adelige Finaner geheißen, entweder Söldkrieger zu Leben hatten, oder auch Erbgebiener vertrieben waren. Im Jahre 1514 betrug die Zahl der adeligen Bürger 56, von denen nur 13 hausinne (zur Mische) wohnten.

Mit Sicherheit läßt sich aus dem Döner'schen Bericht nicht entnehmen, ob dessen Autor den vor ihm Erschienenen für den eigentlichen Teufel selbst gehalten hat. Luther, der in seinen Schriften dieses Vorfalls gedenkt und bemerkt, daß Döner auch sonst viel vom Teufel hat leben müssen, hält das unheimliche Weichbild für einen „Legaten“ des Teufels, wobei man wieder fragen könnte, ob Luther dabei einen untergeordneten Teufel im Sinne gehabt hat, oder nach Epfey, 2, 2 nur einen böswilligen, satanischen Menschen, der als ein Werkzeug des Teufels auftrat, ein „Kind des Unglaubens“, in welchem „der Herr, der in der Luft herrscht, zu dieser Zeit sein Werk hat?“ Man weiß ja, wie fest Luther in dem alten Volksglauben stand, wie seine Meinung war, daß der Teufel ungläubige seien. Als Vergewaltiger hatte er von dem bei Vergleichen besonders stark verbreiteten Uberglauben viel in sich aufgenommen. „Im Bergwerk verlernt und betrogen der Teufel die Leute, macht ihnen ein Heißent und Gelehrer für die Augen, daß sie nicht anders können, als sehen sie einen großen Haufen Erz und gelbes Silber, da es doch nichts ist. Denn kann er die Leute über der Erden, unter der Sonne, beim hellen lichten Tage begabern und betören, daß sie ein Ding anders ansehen und halten, denn es an ihm selber ist, so kann er's hundertmal im Bergwerk thun, da die Leute oft betrogen werden.“ Die in der Kürzheit aufgenommenen Anschauungen von des Teufels Wirksamkeit auch in der Körperwelt hat Luther lebenslang festgehalten, in vielen seiner Schriften treten sie uns entgegen, namentlich aber in seinen Tischreden, wo er immer wieder auf des Teufels Gewalt zurückkommt und viele, theils grausige, theils ergötzliche Beispiele zu erzählen weiß, wie derselbe die Menschen geplatzt habe und wie er vertrieben worden sei.

Im Jahre 1535 erschien bei Nickel Schörling in Wittenberg der Döner'sche Bericht über den Vorrath im Weichbild gedruckt, mit Bignetten in Holzschnitt und „einer schönen Vorrede D. Mart. Lutheri“. Aus dieser an Nicolaus von Ambsorf gerichteten Vorrede erhellt, daß Luther allerdings den im stiftsur Weichbild von Döner hingetreteten nicht bloß, wie wir heute, für einen bössartigen, gottesläugnerischen Menschen, sondern für einen untergeordneten Teufel, für einen der satanischen Legaten hielt, die nach seiner Meinung bei allem Bösen auf Erden, auch z. B. bei Feuersbrünsten („wo ein Feuer aufgeht, sitzt allemal ein Teuflein dahinter und bläst die

größten und meisten werden jedoch an der nordwestlichen Küste gefangen. Dort erreichen sie zuweilen eine Größe von 2 bis 8 Fuß und ein Gewicht von 12 Pfund. Von London und Amsterdam gehen dort jährlich jährlich 50 und mehr Schiffe zum Fange ab und jedes bestehen fast in jenem untern Raum, der nach Art der höchstalten eingekeilt ist, 1000 bis 1500 Stück laien. Der Preis anfangs ist ein sehr geringer; man zahlt für einen „wollen Mann“, d. h. für einen Hummer mit 2 Scheren, nur 2 1/2 Pf., und für einen „halben Mann“, d. h. einen Hummer, dem eine Schere fehlt, gar nur 20 Pf.

Daß trotzdem dieser Gewerbszweig nicht zu verachten ist, beweist am besten die Thatsache, daß er dem nordwestlichen Amte Stavanger allein jährlich 30,000 Mk. einbringt. Die nordwestliche Hummerausfuhr belief sich aber auch in den Jahren 1868 bis 1872 auf nahezu sechs Millionen Stück. In Dänede werden jährlich 200,000 Hummern aus Norwegen und 10,000 aus der Bretagne eingeführt, und der Gesamtimport in Europa beträgt 5 bis 6 Millionen pro Jahr.

Ein Verwandter des Hummers ist der südküste und 5 Fuß schwere Lachskrabbe, sowie die gemeine Krabbe, die beide sehr geschätzte Handelsartikel sind. Die Krabben werden sofort nach dem Fange gefocht und dann verhandelt.

Die zweifelhafte Ausfaatfrage.

Die Frage der Ausfaatfrage ist für die Größe der Ernte von hoher Bedeutung, daß diese bei unglücklicher Ausfaatfrage auf unter die Hälfte herabsinken kann.

1. Im allgemeinen sollen auf milden, humosen Schummergebirgen der Winter- und Sommerweizen, der Winter- und Sommerroggen und der Hafer nicht tiefer als 4 cm ausgefaat werden, während die Sommergerste noch bei einer Erddruckung von 10 cm hohe Erträge zu liefern vermag.

2. Nach größerem Gewicht auf eine hohe Ertrags- als auf hohe Körnerernte gelegt, so kann bei einigen Sorten die Ausfaat etwas tiefer erfolgen.

3. Eine flache Ausfaat von ca. 2 cm Tiefe hat bei einem gut genalzten Boden mit genügend wasserhaltender und wasserziehender Kraft nie einen großen Anfall in der Ernte der vier Getreidegattungen gebracht. Sie ist also in solchen Fällen zu empfehlen, wo nicht der Boden in gutem Düngungszustande ist, daß das Getreide leicht lagert, was durch tiefere Ausfaat entschieden vermindert wird, wahrscheinlich wegen der damit verbundenen langwierigen Entwidlung.

Wenn auch die Saattiefe von 2 cm sich in untern Unterirdischen im allgemeinen als zweifelhafte herausgestellt hat, so hat sie doch noch für einzelne Sorten als die zweifelhafte erwiesen, während andere Sorten bei anderen Saatzeiten die größten Gewichtsmengen von Pflanzen produziren. Daraus geht hervor:

5. daß jeder Landwirt für seinen Boden und seine Getreidesorte sich die beste Saattiefe durch Probieren selbst suchen muß, wenn er die möglichst größten Ernten erzielen will. Besont muß aber werden,

6. daß ein oder zwei Beobachtungsjahre noch nicht genügen, um für jeden einzelnen Fall die beste Saattiefe für jede Sorte gefunden zu haben, und

7. daß während günstigen Saatzeiten solche liegen, welche die Erzeugung von Körnern und Stroh unglücklich beeinflussen. Diese Untersuchungen haben ferner zum Teil von neuem bewiesen:

8. daß niemals alle verdröhene und sonst in ihrer Keimfähigkeit geschädigte (oder auch kleine, leichte) Körner zur Ausfaat verwendet werden sollten, da nur die größten und schwersten Getreidekörner, welche bei einigen Sorten nicht älter als ein Jahr, bei feiner älter als zwei Jahre, am besten aber von der letzten Ernte abkommend sein sollen, die feinsten und die widerstandsfähigsten Pflanzen erzeugen und daher viel unabhängiger von der Ausfaat tiefe sind.

Wenn wir die Punkte 9-12 einschließlich vorlassen, fügen wir noch die letzten hinzu:

13. daß es (wenigstens in vielen Fällen) unzulässig ist, aus der Bekämpfung der Pflanze im jugendlichen Entwicklungszustande auf die endgültige Bekämpfung zu schließen,

14. daß die Anzahl der Körner oder Aehren beim Mähen einer Pflanze nicht nur von der Getreidegattung und Sorte, sondern auch von der Saattiefe abhängt,

15. daß sehr wahrscheinlich das Gewicht des Strohes und der Körner einer Aehre oder Rispe neben dem größeren Einfluß der Sorte auch durch die Saattiefe eine Abänderung erleidet,

16. daß für die Entwicklung der Pflanzen bei verschiedenen Ausfaatzeiten der Unterart oder Varietät keine Bedeutung bemessen werden konnte.

Obstbäume-Düngung.

Will man keine Bäume in geübtem Wachsthum und reicher Ertragsfähigkeit erhalten, so dünge man dieselben von Zeit zu Zeit und verfähre dabei in folgender Weise. Die Düngung der Obstbäume kann zu jeder Zeit geschehen, nur nicht bei getrocknetem Boden. Wird im Spätherbst, Winter oder zeitigen Frühjahrgedüngung, so wird die Düngung in einem schönen Holztrieb bemerkbar sein. Durch eine Düngung im Laufe des Wintermoms wird eine schöne Ausbildung der Früchte erzielt. Ein reichlicher Anfall von Fruchtlosigkeiten und somit unglückliche Jahre das nächste Jahr wird erzielt durch eine Düngung im Spätherbst oder Frühherbst. Die Düngung geschieht am besten, indem man im Umkreis der Baumkrone unter der hohen Baumkrone 1-2 m von einander entfernt ca. 50-60 cm tiefe und 20-30 cm weite Gräben mit dem Exatzen oder Erdbroter macht. Nachdem man diese Gräben 2-3mal mit flüssiger Gülle oder Stallgülle angefüllt hat, können dieselben wieder ausgefüllt werden und verwendet man dazu gute Kompoststoffe. Will man einen großen Baume eine Düngung bekommen, welche für längere Zeit ausreichen soll, so macht man drei oder vier Reihen Gräben der oben beschriebenen kreisförmigen Gräben um den Baum ca. 60-70 cm tief und

30-40 cm breit, gießt zuerst einigemal tüchtig mit flüssigem Dünger und fülle dann den Graben mit gutem Kompost oder verrottetem Dünger an. Auch mit künstlichem Dünger sind bereits Versuche angestellt und sind hauptsächlich Superphosphat, Stalldünger, Knochenmehl und Chilisalpetre zu empfehlen. Am besten erwies sich, die genannten künstlichen Düngemittel dem flüssigen Dünger oder Kompost beizumischen. Will man die gemachten Gräber für eine spätere Düngung offen halten, so empfiehlt sich die Anwendung der sogenannten Dünggruben oder Wurzelweier. Es sind dieses etwas konisch geformte Thonröhren von ca. 50-60 cm Länge und 15-20 cm Breite, deren Wänden mit fingerstarken Löchern durchbrochen sind. Diese Röhren werden in die Erde eingelassen, so daß sie etwa 4-5 cm vortreten. Befindet sich jetzt doch Graswuchs unter den Bäumen, so müssen die Röhren ganz in die Erde eingelassen werden, damit dieselben beim Grasmähen nicht hinderlich sind. Es sind diese Röhren sehr zu empfehlen, ganz besonders bei Spalierbäumen, wo ein öfteres Düngen bzw. Gießen nöthig ist. Durch eine in vorstehender Weise angeordnete Düngung der Obstbäume werden die besten Erträge erzielt werden und die angewendete Mühe wird sich durch reiche Erträge lohnen. Möge jeder Landwirt denken, daß ein schlecht genährter und schlecht gepflegter Obstbaum ebensowenig Nutzen bringen kann wie ein schlecht behandeltes und dürrig genährtes Thier.

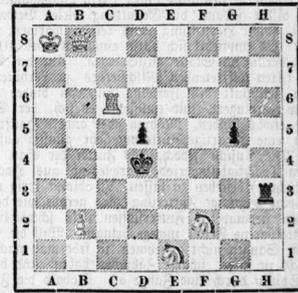
Mittelpfeiler, Königsberg. Ottomar Model, Kunst- u. Handelsgelehrter.

Schutz der Tobstpflanzen gegen Regenwürmer und Schnecken.

Im Sommer, wenn die Tobstpflanzen im Freien stehen, kriechen durch die Öffnung im Boden des Topfes gewöhnlich Regenwürmer in diesen hinein, die nachher oft schwer zu entfernen sind. Derselben Uebelstand soll leicht abgehoben werden können, wenn man die Köpfe auf eine Unterlage von Steinblöcken stellt. Diese soll nicht nur das Einbringen der Regenwürmer verhindern, sondern auch die zuweilen lästig werdenden Schnecken abhalten.

Schach.

Bearbeitet von G. Schallopp, Aufgabe Nr. 243. Von J. Sealey in London. („London News“)



Wohlgiebt an und legt im 2. Zuge matt.

Lösungen.

- Nr. 234. Von S. L. Gottschall in Leipzig. Weiß (G): Kc2, Dh1, Tg6, La3, Bf4, h5; Schwarz (A): Kh7, Bf5, f7, g7, 3 Bue.
1. h5-h6 Kh7-g8. 2. h6-h7 f7-f6 (Kg6-f6) 3. h7-h8 (Dh1-g6)±.
1. f7-g8. 2. Dh1-b7 Kh7-h6. (oder f6g6) 3. Dh7-h1 (resp. g7)±.
1. f7-f6, Kh7-g8. 2. Th6-h7(+) nicht 3. Dh1-h8±.
- Richtig angegeben von G. Stahl in Weinstadt, J. Gohman in Schmiedeberg (Sch. Halle).
- Nr. 237. Von H. Ullrich in Götting. Weiß (G): Kc3, Dd8, Se5, f7, 2 L3, f2; Schwarz (G): Kd5, Bc4, a5, d6, f7, 3 Bue.
1. f2-f4 Kd5-c6. 2. Dd8-b7+ Kc6-c5. 3. a5-a4±.
1. Kd5-c6. (a4-a5) 2. Se6-c7(+) Se6-c8. 3. f2-f3±.
1. d7-c6. 2. d3-d4 Se6-c8. 3. Dd8-g8 resp. e8±.
1. d6-c5. 2. Se6-d7-d6 oder anders 3. Dd8-b7 (and a8), sonst Dd8-c5±.
- Als richtig angegeben von Ulrichard und G. Sebold in Halle, J. Gohman in Schmiedeberg, Ernst Müller in Rumburg bei Quedlinburg.



übersritten und überall flatter die weiße Fahne auf den Thürmen der Ortschaften. In einem benachbarten Dorfe hatten die tüchtigen Bayern mehrere preussische Infanterienregimenter gemordet. Schwer kam aber die Rache über sie. Denn ein dahingestrandetes Detachement hatte blutige Exekution gehalten, mehrere der wüthendsten erschossen und lag nun noch, den Bayern eine eiserne Strafbank, dort fest.

Den 10. Ruhetag. — Den 11. nach Maubeuge sur le Château (Dorf); den 21. nach Guire (Dorf), durch die Gegend d'Avreine. Fürchterlich hatte hier Zerstörung gewüthet. Geblieben hatten hier die Knochen des geachteten Schändlichen, auf neue Stahlfedern liegend. Jährlich umstellten unsere Brüder die Höhle der Tiger. Fürchterlich begann das Feuer des Geschüßes; doch schon die 3. Bombe erwachte Gott, der diese Frevler verderben wollte in seinem Zorn, zum Werkzeug seiner Rache und siehe, sie fielen in einen großen Pulverturm. Schrecklich, allerschreckend war die gräßliche Explosion. Die Hälfte der Stadt ward in die Luft geschleudert,

der, der übrige Theil mehr oder minder erschüttert und beschädigt, und eine große Menge Soldner und Einwohner wurden getödtet. Jetzt ertönte das Kanonengeschrei der Besatzung, jetzt schrien sie die Preußen, das so gepöbelte Volk, um Gnade an, die ihnen denn auch großmüthig ward. — Den 13. nach Au rot (Dorf), durch St. Quentin. — Den 14. Ruhetag. Den 15. nach Aré St. Denis (Dorf), durch Royon. — Den 16. Maubellier. Den 17. Vouzargues (Stadt). Hier wurde ich kommandirt, nach Parole zu reiten. Der Generalstab lag in Senlis, 4 Meilen von Vouzargues. Ich erhielt ein elendes Pferd von der Stadt und einen reinen Boten. Wenig um 8 Uhr ritt ich erst von Senlis zurück, und ich gesehe, es ist, in dem Gehölz, das sich fast unmittelbar zwischen Senlis und Vouzargues hingezogen war, ein Einzelner nicht ganz wohl zu Muthe; denn besärglich ist das Volk der hiesigen Gegend. — Den 18. Ecouen (Dorf), 4 Stunden von Paris.

(Fortsetzung folgt.)

Land- und Hauswirthschaft.

Berkelaufsicht.

Die Fütterung und Haltung der Ferkel, schreibt die Hannoverische forst- und landwirthschaftliche Zeitung, gehört zu denjenigen Fragen, bezüglich welcher in den landwirthschaftlichen Kreisen von jeher bedeutende Meinungsverschiedenheiten herrschten und auch in Zukunft wohl immer herrschen werden. Um so wichtiger ist es daher, von jedem Beiträge Kenntniß zu nehmen, der von berufener Seite zur thätlichen Klärung dieser Frage geliefert wird, und möchten wir aus diesem Grunde unseren Lesern aus den Auslassungen eines Praktikers, der sich lange Jahre hindurch mit Ferkelaufsicht beschäftigt hat, die folgenden Fütterung und Haltung der Ferkel betreffenden Regeln mittheilen. Vor der Trächtigkeit sind die Sauen nicht zu mäßig zu halten, da sie sonst leicht nicht trüchtig werden. Die trüchtige Sau muß in kräftiger Weise mit Abfällen aus der Küche und der Wollerei gefüttert werden. Diesen Abfällen setzt man etwas Gerstenschrot hinzu. Ein unumgängliches Erforderniß bildet jedoch die Befügung vieler Bewegung in freier Luft, sowie Hervorstellung einer reinen, warmen, trockenen Lagerstätte. Es empfiehlt sich dazu eine um etwa 10 cm erhöhte Lagerstelle im Stalle anzubringen. Um den Ausbruch des nicht selten auftretenden Milchfiebers zu verhüten, wird gegen den Zeitpunkt des Ferkelns hin das bisher gereichte Krautfutter verringert, und empfiehlt es sich, der Sau um diese Zeit etwas Rüben, Möhren oder andere Hadfrüchte zu geben, da eine derartige Fütterung sehr günstig auf dieselbe einwirkt. Die Ansicht jedoch, das Futter der Sau während der ganzen Trächtigkeitperiode vorwiegend aus Hadfrüchten (Wurzelfrüchten) bestehen zu lassen, ist absolut irrig und verwerflich; eine derartige Fütterung wird gerade wie das Darreichen von getämpften Futterstoffen stets schwächliche und häufig todgeborene Ferkel zuwege bringen. Will die Sau die Ferkel zum Saugen nicht annehmen, so setze man nach, ob die Ferkel nicht zu späte, scharfe Zähne haben, und breche die scharfen Spitzen durch eine Zange ab. Sobald die Ferkel ein Alter von einer Woche erreicht haben, streut man in einer Ecke ihres Stalles eine Quantität zerstoßener Holzspäne auf den Fußboden. Dies Verfahren dient dazu, die Ferkel an dem Saugen von Urin und dem Verzehren saurer Stoffe, die sich in der Nähe des Troges vorzufinden pflegen, zu hindern. Das Fressen der soeben genannten Sachen muß unumwunden vermieden werden — was auch in sehr wirksamer Weise durch das Darreichen von Kofle, die bekanntlich von den Schweinen sehr geliebt wird, geschieht, — als je eine wesentliche Ursache für das Vorkommen der vielen verkommenen Ferkel abgiebt. Nachdem die Ferkel drei Wochen alt geworden, erhalten sie Muttermilch, und zwar am besten in frischem Zustande, sowie etwas Gerstenschrot, jedoch niemals Roggen. Dies Futter muß ihnen an einem Orte gegeben werden, zu dem die Sau nicht zu gelangen vermag. Es kommt vor, daß die Ferkel diese ungewohnte Nahrung nicht gleich am ersten Tage annehmen; gleichwohl aber muß dieselbe täglich erneuert werden, und ist dabei das Fressgeschrei (der Trog u. s. w.) gründlich zu säubern, damit sich keine Säure an demselben ansetzt. Es empfiehlt

sich anseherndlich, diese für die Ferkel zu hangenden Futtertröge etwa 2 Fuß lang, 6—8 Zoll breit und 1½—2 Zoll tief herzustellen, da diese Dimensionen sowohl ein leichtes Erreichen des Futters als auch eine gründliche Reinigung des Trages gestatten. Die Ferkel müssen mindestens bis zum Alter von 5—6 Wochen bei der Sau belassen werden, und geht man mit ihrer Fütterung in der Weise vor, daß man die ihnen gewohnte tägliche Futtergabe funkenweis gleichmäßig erhöht. Dies Verfahren hilft in sehr zweckmäßiger Weise über die sonst recht schwierige Entwöhnungsperiode hinweg und befähigt die gerade in dieser Periode häufig auftretenden, mit Durchfall verbundenen Magenkrankungen, welche bekanntlich nicht gar selten eine recht gefährliche Charakter anzunehmen vermögen. Nachdem man die Ferkel von der Sau genommen, füttert man dieselben mit frischer Buttermilch, die durch Wasser verdünnt wurde, sowie mit Gerstenschrot (jedoch niemals, was bereits weiter oben erwähnt, mit Roggen). Die Futtertröge sind stets in sorgfältiger Weise zu reinigen, und es ist sehr zu empfehlen, wenn man dieselben mit Quecksilber versetzt, welche die Ferkel an dem Eindringen und Beschmutzen derselben hindern. Sodann ist es sehr ratsam, den Ferkeln stets genügenden Vorrath von gelobener Kohle, Erde, Sand oder Kalkabfällen von alten Bauern zu bieten, damit sie nach Bedarf darin umhergeschüffeln können. Wenn die Ferkel etwa eine Woche von der Sau fort sind, gestattet man ihnen freien Anstanz in die Luft; es ist nicht nöthig, hierbei großen Werth auf die herrschende Temperatur zu legen, denn selbst weder leichter Frost noch Schnee schaden ihnen, sondern dienen im Gegentheil zu ihrer Abhärtung in hervorragender Weise, sobald ihre Lagerstätte im Freien nur einigermaßen geschützt ist. Umfangreiches Verweilen in frischer Luft — die Ansichten, welche darauf hinausgehen, daß das Schwein taun einen zu dämpfigen und warmen Luftkreis haltort erhalten könne, beruhen auf gründlichem Irrthum — ist den Ferkeln im höchsten Grade zuträglich. Auch ist den Ferkeln junges Gras — auf der Weide — oder sonstiger Klee, wenn erforderlich geschnitten, sehr zuträglich. Sofern man die Absicht hegt, die Ferkel zum Verkauf zu missen, so reicht man denselben, sobald sie ein Alter von etwa 4—5 Monaten erreicht haben, ein möglichst kräftiges Futter in Portionen, so groß die Ferkel nur wollen, und fährt damit bis zur Beendigung der Mastung fort. Wichtigst ist man indeß, die Thiere als Zuchtmaterial zu verwenden, so füttert man sie in welchem Alter Weise bis zum Alter von 7—8 Monaten, in welchem Alter die Ferkel zu füttern werden. Die Eberferkel müssen sie dann zum Eber gebracht werden, die Sauferkel, und eine kräftigere Fütterung erhalten als die Sauferkel, und dürfen nicht zur Zucht verwendet werden, ehe sie 9—10 Monate alt geworden, doch ist es nicht ausdiesigend, daß ein solcher Eber bereits im Alter von 8 Monaten in einem Einzelstalle Eber sein vermag. Die Eber müssen von den Sauen getrennt aufgezogen werden, und ihre Beschäftigung muß ihnen Zutritt zur frischen Luft in ausgiebigem Maße liefern.

Flamme" die Hand im Spiele hatten. Er schreibt in diesem Sinne an Nicolaus von Amsdorf, zu Magdeburg Prediger seinen lieben Herrn und Bevater: „Es ist ein Druck ausgegangen: als von einem Gespenst, dem Herrern zu Staßfurt in letzter Weihnacht erschienen in eines Weichthums Gestalt, darüber ist sehr gerne Erum richtig und dürres Urtheil (wie Ihr in solchen Sachen zu thun pflegt und genügt seid) was er sei, der Besel; sondern, was er damit meine, daß er so fahre will werden und somit so sicher, als hätte man ihn geladen. Und ohne Zweifel, weil Christus selbst behauptet, daß Weichthum ein Königreich habe auf Erden, so wird solcher dem demüthiger Negat nicht ohne seines Königs Befehl gekommen sein und so herzlich gern haben begehren wollen. Dem Ihr meine (samt und so) wohl, wie solch armer Sünder so große Reue und Leid für seine Sünde allezeit gehabt habe von Anbeginn der Welt her. Und würde gerne auch genug thun möchte für seine Sünde, wo ihm Gott das nur gelassen wollte. Aber Gottes Barmherzigkeit ist zu groß und er sorget für den armen demüthigen Sünder, daß er sich sonst zu Tode faßen und fasten oder größer Wert thun möchte, wem er sich selbst, als ein schwach, fromm, albern Geistes, verberete. Darum will er solchen armen Sünder nicht beschweren mit solchem Gemüth, sondern selbst einmal dazu thun, daß er seine rechte Absolution träge, und nicht mehr dürfte genug thun für seine Sünde.“

„Aber war der Meinung, daß der Teufel hochmüthig ist und verächtliche Behandlung nicht ertragen könne; eine Frau in Magdeburg — so erzählte, wie Lauterbach berichtet, Luther einst bei einem Besuche in Torgau — die starb vom Teufel angefochten, habe ihn crepitu ventris mit einemmale böllig verjagt und sei seiner Ansetzungen los und ledig geworden. Es sei deshalb ratsam, solch bösen Geist durch Jehu und spöttliche Fragen zu vertreiben. Dieser Anschauung entsprechend geholt er auch in der erwähnten Rede „den frommen Negaten“ wiederholt mit seinem Hecht und bittet, daß an Nicolaus von Amsdorf, in diesen bösen Sachen ihm seine Meinung schriftlich anzugeben und das fromme Bescheidniss man und ausrichten möchte, wie dasselbe es verdient habe.“ Dann er mahnt und warnt er mit Ernst: „Doch sei Euerzern ein Waise. Wir wissen fast wohl, daß des

Teufels Scherz uns Christen ein Ernst gilt, wie man spricht: Der Ragen Spiel ist der Waise Tod. Gott warnt uns zum Gebet und zum fleißigen Anhalten bei dem Evangelio täglich. Denn obgleich der Teufel dort im Weichthum zu Staßfurt sich that, so thatlich stellen wollte unsern lieben Herrn und ein Geistes uns ihm machen wollte, so kann es dennoch wohl geschehen, daß er selbst nicht wisse, warum Gott ihm solches zu thun verbanke und möchte sich noch oben so wohl in seiner Klugheit beschmeißen, als er sich im Paradiese befand, da er meinte, er hätte nun gewonnen. Aber sich gar nicht verah, daß des Weibes Same sollte so kurz hinter ihm her sein und ihm das Haupt zutreten. Was hat ihm auch wohl mehr betruht die Klugheit gescheit. Willst Gott, daß wir ernstlich beten und fleißig Gottes Wort handeln, so soll es ihm auch noch wohl helfen, wenn er auch gleich noch so viel Schaden thun würde. Wo wir aber laß und faul sein werden, wahrlich, so ist's kein ernstlich Trüben, er wolle uns den lieben Christum nehmen und zu Schanden machen. Denn er läßt sich merken, wie einen gar großen Haufen Könige, Fürsten, Bischöfe und Geistliche er für sich habe, und wie ein geringes Häuflein unser Christus habe.“

Lorenz Döner wurde später aus seinem Pfarramt in Staßfurt vertrieben. Da er ein tüchtiger Prediger und persönlicher Freund Luthers war, so nahmen ihn die Bürger zu Quelinburg, wohin er sich gewandt, gern auf und führten ihn in die Pfarrkirche S. Agathe, daß er daselbst predigen sollte. Es widerstand ihm aber Mag. Johann Matthias, der päpstliche Priester daselbst, gar heftig. Döner konnte keine Herberge finden, weil die päpstlichen Kreaturen die geistlichen Häuser meist eingenommen hatten, und, obwohl das Pfarrhaus leer stand, wurde er doch durch die Auld der Papisten abgehalten, es zu beziehen. Dem die besten mit Georg Georg von Sachsen, diesem bekannten geschworenen Feinde Luthers. So mietheten die Bürger zu Quelinburg den Pfarrer Döner das Haus eines ihrer Mißbürger, Joachim Otto. In dessen hat Döner nicht lange mehr gelebt, sondern ist bald in dem Herrn selig entschlafen. Gegen den Willen der Papisten, die ihm ein ewliches Begräbniß verweigerten, hielten ihm die frommen Bürger zu Quelinburg auf dem Kirchhof S. Benedict ein gebrüchliches Aidenbegängniß, wobei die Schüler gute Lieder gelungen.

E. S.

Ein Tagebuch aus den Befreiungskriegen. *)

Entflohen war der schändliche Tyrann dem Kerker, gelandet hatte er in dem Lande des Schwertes, des Verraths, der grimmigsten Parteinuth und furchtbar mehrte sich die Rette der Räuber, die Tod und Verderben über unser deutsches

Vaterland zu bringen strebten. Groß war der Drang, unumkehrbar die Gefahr und unig, unzerstörbar mußte der Völkerrath sein, der sich dem Wüthenden, der mit Bligesschnelle über Frankreich und Belgien sich warf, mit Erfolg

*) Sind auch der Verlauf und die Bedeutung des am Beginn uneres Jahrhunderts von dem deutschen Volke gegen den Großen Napoleon geführten Befreiungskrieges jedem Deutschen vollständig

Literatur und Kunst.

Von folgenden Neuigkeiten, oder auch alten Fremden in neuer Auflage möchten wir den Lesern Kenntniß geben. Zunächst sind im Verthe des Verlag von Gotta, von zwei Bänden des begabten Mag. Borstera neue Auflagen erschienen: 1. „Serganus Stein aus der“ und 2. „Der Aufbruch von Gera.“ Bewegt sich die erigenannte Schrift im Zaubergarten der Romantik und bietet sie in feinsinniger Darstellung eine phantastische Allegorie: das Ringen einer Seele nach der Gemuth und die Ueberwindung aller Hindernisse, welche dem nach die Ziele Ringenden sich entgegenstellen, — so erinert man an die zweite Fabelung schillerndem Boden und geht ein anziehendes, deren Weltanschauung aus den Dichtern der Alpen nicht wegnimmt, deren Vorübergehen. Was unbekanntes Nachdenken der Berg- offer seine anmutende, der Rivin Bismard zugehörte Schilderung komponirt, die wir schon bei ihrem ersten Erscheinen in diesen Blättern gebührend anerkannt haben. Wenn der hier ebenfalls rühmlich hervorzuheben. Geschichte der Jahre 1865—71 von Lic. Zander liegt der Schlüsselwerke 1864—71 enthält und mit weitem Maß und allgemeinem verständlicher Fassung dem großen Gegenstand gerecht zu werden sucht. Die laudliche Darstellung eignet sich trefflich für Volks-

und Schulbibliotheken. — Eine neue Grönuung desselben Verlags ist Fern. Hüffer's literar-historische Darstellung der Dichtern „Annette v. Droste-Hülshoff und ihre Werke.“ Die den literarischen Anhalt der oben Dichterin berücksichtigende Arbeit wird allezeit willkommen geheißen werden, weil noch nie zuvor der Lebensgang und das Charakterbild der hervorragenden Schriftstellerin und ihr geistiges Werden und Weiren so eingehend und verständlichvoll geschildert worden sind, wie hier. Das Buch ist eine genuehrde, auch der weiseren Jugend zu empfehlende Lektüre. — Um schließlich noch ein gelehres und wissenschaftliches Kreisen zugängliches Werk hinzuzuführen, nennen wir das demselben Verlag angehörige Buch von dem berühmten österr. Historiker Hermann Heuser: „Quantitative Studien.“ Sie können begründetweise auf den Anhalt nicht näher eingehen und wollen nur andeuten, daß der gelehrte Verfasser die mit der Aufspaltung der antiquarischen Philologie noch immer verbundenen irigen Darstellungen zu bezeichnen sucht und hierzu das reichhaltige Quellenmaterial sich nutzbar macht und allezeit zu durchforschen und scharf zu verwenden geübt. Für die Kenntniß des Systems jenes größten Kirchenlehrers der alten Zeit wird dies Werk eine wesentliche Förderung bieten.

* „Musterlektionen aus allen Unterrichtsgebieten der dreifünftigen Volksschule.“ Herausgegeben von Th. S. Schür u. G. Schardt, Emmaelchen in Eisen. III. Df. S. D.

